

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 27 (1945)
Heft: 32

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsbüros

Verlag: Genossenschaft "Schweizer Frauenblatt", Zürich
Verlags-Adresse: August Rige A.-G., Golderstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75, Postfach-Ronto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telefon 2 22 52, Postfach-Ronto VIII 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einpaltige Zeile mit 10 Wörtern kostet 10 Rp. für das Ausland 15 Rp. für das Schweiz. 80 Rp. für das Ausland 75 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate - Inserationschluss Montag abend

Monatspreis: Für die Schweiz pro Jahr 11.50, halbjährlich 6.30
Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-
Eingel.-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Buchhof-Rioslen / Abonnements-Eingehungen auf Postfach-Ronto VIII 58 Winterthur

Unsere Versorgung

El. St. Es sind keine Schmalmeintlinge, die aus der Bundesstadt in das Land heraus ertönen und die den Eidgenossen die Lage und die Schwierigkeiten unserer Landesversorgung zu erklären bestrebt sind. In einem Monat werden es sechs Jahre sein, seit der Krieg uns in unsere Landesgrenzen einschloß und uns die Zufuhren aller Art erschwerete oder ganz unterband. Dank dem wichtigsten Baustoffen Wahlen und fünf günstiger Erntejahre, dank der in weiser Voraussicht für Volk und Arme reichlich angelegten Vorräte und dank vor allem auch einer außerordentlich vorzüglichen und weitläufigen Verteilung und Einteilung der vorhandenen Güter sind wir bis jetzt gut durchgekommen mit einem Ernährungsstand, wie er zu den besten in Europa gehört.

In Bern fand am 2. August eine vom eidgenössischen Kriegsernährungsamt veranstaltete Konferenz statt, an welcher die Herren Dr. Frey, Muggli und E. Ballinari über die bestehende Situation eingehend orientierten. Sie scheuten nicht davor zurück, in rückhaltloser Offenheit zu sagen, daß die Versorgungslage der Schweiz noch nie so schlecht gewesen, und man an der Grenze einer ausserordentlichen Ernährung angelangt sei. Die Möglichkeiten der Beschaffung von rationierten und unrationierten Lebensmitteln sind je nach den Rationen und den nicht-rationierten Möglichkeiten noch fast voll, leidet der andere wegen schwerer Arbeit, ungenügender Wachstums oder Erholung von Krankheit u. g. r. Besonders bei den Jugendlichen beginnt die Situation kritisch zu werden, und so wendet sich die Fürsorge des EKEA in erster Linie einer besseren Ernährung aller bezügelten, die jetzt im stärksten Wuchsalter sind, oder als junge, schon im Erwerbsleben größeren Anstrengungen ausgesetzt, oft noch weiter wachsende Menschen mit den bestehenden Rationen einfach nicht auskommen können und eines Zuflusses bedürfen. Haben sie bis jetzt diesen Zufluß oft auf Rechnung der älteren oder jüngeren Familienmitglieder erhalten, so ist das bei den heutigen Rationen besonders an Brot und Fett nicht mehr möglich, und es sollen diese Jahrgänge 1933 und 1934 sowie die Jahrgänge von 1923-1929 verschiedene Zusatzkarten zu den schon bestehenden erhalten, so daß vor allem die geringe Brotration aufgebessert sein wird, was für Kinder und Jugendliche ein wichtiger Faktor ist. Die Brotknappheit war auch im letzten Krieg ein Familienproblem, und es gab da einmal einen kleinen Waben, der sich zu seinem letzten Geburtstag, "gar nichts anders" als "einen Zweifelhinder für sich ganz allein" wünschte. Als er diesen Zweifelhinder mit vollständig aus der ganzen Verwandtschaft gespendeten Coupons glücklich hatte, aß er sich mit einer solchen Leidenschaft durch, daß er sich an dem schmerzlich damals mit Reismehl gestrohten Brot gründlich den Magen verdarb.

Im Falle eines sich noch befürchtenden Nachschubes

an Getreide aus dem Ausland, hofft man die Brotversorgung bis zum nächsten April sichergestellt zu haben. Leigwaren, Hafer und Erbsen sollen, das Eintreffen noch schwimmender Waren vorbehalten, ein Jahr lang abgegeben werden können. Die Milchversorgung könnte auf den Winter eventuell knapper werden, und jetzt überflüssige Coupons legt man mit Vorteil in Kondens- und Trockenmilch an. Käse und Fleisch fehlt nicht bedenklich, wenn auch jetzt nicht üppig aus, aber größte Sparsamkeit sollten die Hausfrauen in Bezug auf Fett und Öl und Zucker walten lassen. Der vorhandene Reis ergibt drei Monatsrationen von 250 g im Winter, die Süßfrüchte langen zirka ein Jahr, und die Kaffebohnen vermehren sich dank unserer Zufuhren monatlich um 50 g.

Die größten Schwierigkeiten unserer Versorgung liegen in den mangelhaften Transportmöglichkeiten, so daß die Einfuhr gegen früher nur einen Bruchteil ausmacht. 1935-1938 rollten täglich 28 000 Güter aus dem Ausland in die Schweiz. Die Militären hatten uns im Frühjahr 1945 anlässlich der bekannten Verhandlungen eine Einfuhrquote aus Liebersee von täglich 2200 Tonnen per Tag zugesichert. Tatsächlich erhielten wir im Januar 11 Tonnen täglich, im Februar 100, im März 210, im April 460, im Mai 1000, im Juni 1430, und im Juli 1750 Tonnen. Wir sehen, der gute Wille ist da, aber die Schwierigkeiten sind groß, und es ist eine Sache der Zeit und des allgemeinen Wiederaufbaus aller Transportmöglichkeiten, welche unsere Einfuhr günstiger gestalten wird. Da und dort wird eine neue Möglichkeit aufzutauchen, vom Süden und vom Norden her, der Rhein wird wieder befahrbar werden, italienische Häfen werden sich öffnen und langsam, langsam kam der Regen wieder in unser Land strömen.

Der dringende Bedarf für die Schweiz wäre jährlich 2 Millionen Tonnen an lebenswichtigen Gütern; dem stehen vorläufig 400 000 Tonnen gegenüber, die mit den uns zur Verfügung stehenden Schiffen befördert werden können.

Allen diesen Schwierigkeiten gegenüber kämpfen unsere Behörden, vor allem das EKEA mit unermüdlicher Energie darum, die genügende Ernährung des Volkes sicherzustellen. Die Schlierpeisungen und die Schulmilch-Aktion sollen gefördert werden und der von der Gastmappheit auf einem andern Sektor in einer günstigen Ernährung oft sehr behinderten Bevölkerung soll durch Ausgabe (ab Drobber) von 50 halben Mc mit den besten Möglichkeiten (hMc) geholfen werden; der neue Mc entspricht dem halben Mc und ist in Gemeinschaftsfischen und allen Gaststätten für Mahlzeiten und Suppe aber nicht für Brot und Backwaren gültig.

Aber nicht nur die Behörden, sondern auch die Bevölkerung, und vor allem die Hausfrauen, werden ihren Anteil zur Überwindung der Schwierigkeiten leisten müssen. Als erstes wird mehr als je größte Sparsamkeit in der Verwendung aller anderen Ende der Werkstoff zur Jurie: - Geht es, Sandrine, so antwortete sie sofort: - Oh ja, es geht sehr gut.
Sie lachte uns an, und ihre schwarzen Augen waren so weich wie neuer Samt. Ihre Haare waren jedoch nicht mehr so glänzend, und ihre Lippen schienen weniger biegsam zu sein, aber sie besaß eine gewisse Würde.
Nur einmal sprach sie von den Beschwerden ihrer Nächte:
- Es ist komisch... Seitdem ich diese Erfüllung habe, kann ich nicht mehr in meinem Bett ausschlafen. Ich muß mich halb aufstellen um ein wenig schlafen zu können.
Eines Morgens überraschte ich sie auf der Treppe, als sie sich allein ablugte. Sie stieg langsam hinauf, hielt sich mühsam aufrecht und den Mund geschlossen. Die Luft, die sie durch die Nase herausstieß, war wie das Geräusch von einem Wasserfall.
Frau Dalsigne schickte sie zu ihrem Arzt, der ihr lange Erholung und gute Ernährung verordnete. Sandrine lachte von ganzem Herzen, als sie die Worte des Arztes wiederholte:
- Erholung... sagte sie, woher zum Teufel will er, daß ich sie nehme? Ich kenne keinen Händler, der sie verkauft.
Der Monat April brachte erneut eilige Arbeit. Die Hände von Bulldogge hatten ihre Beschmeidigkeit wieder gefunden und ihre langen und gewandten Finger handhabten geschickt die feinsten Stoffe. Mit der Inordnung auf dem Bettstisch kehrte aber ihre Nervosität zurück und sie schimpfte dumpf, wenn man einen verlegten Gegenstand suchte.

ler Nahrungsmittel nötig sein. Nicht eine Anghypothese darf die Bevölkerung und die Hausmütter befallen, sondern die Einsicht, daß durch Sparsamkeit und weises Einteilen auch jetzt noch, wo die Gärten und Acker ihren Sommerertrag hergeben, es möglich ist, da und dort noch kleine, adäquate kleine aber doch wichtige Sparnisse für den Winter und das Jahr mager werdende Frühjahr 1946 zu machen. Die heutige Situation, und die offenen Mitteilungen der Behörden geben all denen recht, die

in Erinnerung an die Verhältnisse nach dem letzten Krieg immer sagen: Das die Ende kommt zu spät. Was wir jetzt auf unseren Märkten oft erleben, läßt uns ja ein wenig gedankenfüher in eine Zukunft blicken, in der es vielleicht mehr noch als bisher gelte wird, daß am Egoismus des Einzelnen die besten Maßnahmen der Behörden scheitern können und daß in schmerzlichen Zeiten ein freies Volk nur einen Wahlspruch haben sollte: Einer für Alle - Alle für Einen.

Beschränktes Wahlrecht für die Zürcher Frauen?

Der Zürcher Regierungsrat beantragt dem Kantonsrat die Genehmigung des folgenden Gesetzes über das Wahlrecht der Frau:

- § 1. Bei Wahlen der Gemeindebehörden, der Bezirksräte und Bezirksratsschreibern, der Primar- und Sekundarschullehrer und der Geistlichen sind Schweizerbürgerinnen unter den für Schweizerbürger geltenden Voraussetzungen stimmberechtigt.
- § 2. Frauen sind unter den gleichen Bedingungen wie Männer in diese Behörden und Ämter wählbar. Amtszwang besteht für sie nicht. Bestimmungen anderer Gesetze, die Schweizerbürger für weitere Ämter als wählbar erklären, bleiben vorbehalten.
- § 3. Werden Schweizerbürgerinnen in eine Behörde gewählt, so finden die Unvereinbarkeitsbestimmungen wegen Verwandtschaft entsprechende Anwendung. Ehegatten können nicht derselben Behörde angehören.
- § 4. In jeder politischen Gemeinde wird ein Verzeichnis der stimmberechtigten Frauen geführt.
- § 5. Dieses Gesetz tritt nach seiner Annahme durch das Volk am 1. Januar 1946 in Kraft.

Der Regierungsrat des Kantons Zürich hat sich entschlossen, im Hinblick auf die jetzige Stellung der Frau im wirtschaftlichen und sozialen Leben, wie sie durch die belästigten Kriegsjahre sich entwickelt hat, rasche Arbeit zu leisten und sieht vor - den bestehenden Entwurf der Zürcher Männer vorbehalten - das Gesetz bereits am 1. Januar 1946 in Kraft treten zu lassen.

Das Wahlrecht soll nach der Vorlage der Regierung der Frau bei Wahlen der Gemeindebehörden, der Bezirksräte und Bezirksratsschreibern, der Primar- und Sekundarschullehrer und der Geistlichen zukommen. Die Frauen sollen unter den gleichen Bedingungen wie die Männer in diese Behörden und Ämter wählbar sein. In seiner Stellung stellt die Regierung fest, daß er sich nicht entschließen konnte, dem Kantonsrat eine Vorlage über die Einführung des internationalen Frauenstimmrechts zu unterbreiten.

Da vor 25 Jahren eine Volksabstimmung über das volle Stimm- und Wahlrecht der Frauen eine übermäßige Ablehnung ergeben hat, glaubt der Regierungsrat, daß er den Wünschen der Frauen und ihren berechtigten Forderungen mit einem schrittweisen Vorgehen den größeren Dienst leistet als mit einer Vorlage für das integrale Stimmrecht.

Wenn wir Frauen dem 3. Regierungsrat für seine mutige Initiative zu großem Dank verpflichtet sind und uns aus physiologischen und diplomatischen Gründen mit diesem Vorgehen werden einverstanden erklären können, so gilt es doch, zu einigen Punkten Stellung zu nehmen und vom Anfang der ganzen Aktion an unseren Standpunkt klar zu bekennen. Es wird in der Stellung des Regierungsrates und auch sonst oft gesagt, daß die Ausübung der politischen Rechte auf einer Jahrhunderte alten Erfahrung der Schweizerbürger beruhe, und zwar in der Weise, daß diese Rechte sich von Gemeinde- über Kantons- zu Bundesangelegenheiten entwickelten und daß dadurch eine von Generation zu Generation zunehmende Reife in politischen Fragen erworben und fortgepflanzt worden sei. Dieser Entwicklung gegenüber haben die Schweizerfrauen den großen Vorteil, daß sie in diesen Jahrhunderten mit ihrem Volk bereits hineingewachsen sind - und zwar oft sehr stark - in die demokratische Konstitution unserer politischen Lebens; daß sie früher als dies allgemein früher in anderen Ländern der Fall war, inneren Anteil und waches Interesse an allen politischen Fragen und Abstimmungen nehmen und daß für sie deshalb der Anfang einer politischen Betätigung von vornherein auf einer andern Stufe steht, als dies für die Männer der Fall war, als sie in die Rechte des "freien Mannes" traten. Gemäß ist es etwas anderes, sich privat für Politik zu interessieren als aktiv daran teilzunehmen. Aber es ist für die Frau von heute auch etwas anderes, sich im öffentlichen Leben zu betätigen als es früher der Fall war in der engen Hauswirtschaft als Hausmutter, Köchler oder Familienanteile ein behütetes Dasein zu führen. Das mit soll gelagt sein, daß die Schweizerfrau des 20. Jahrhunderts und ihre Lebensbedingungen nach dem Erlebnis von zwei Weltkriegen nicht mehr mit der Frau aus dem 18. und 19. Jahrhundert verglichen werden darf. Wir sind überzeugt, daß der 3. Regierungsrat des Kantons Zürich praktisch und real überlegt, wenn er mit dem aktiven und passiven Wahlrecht für die Gemeindebehörden, Primar- und Sekundarschullehrer, Ratsschreiber, Armenpfleger, Gemeindefürsorge, Zivilschutzbehörde, Justizbehörde, sowie für Bezirksratsschreibern, sowie das Primar- und Sekundarschullehreramt und das Pfarramt beginnen will. Gefährlich scheint uns die Einbeziehung der Wählbarkeit für das Primar- und Sekundarlehramt, da diese ja

Bergeonnette war das gleichgültig. Sie hielt weiter nach dem einarmigen Mann Ausschau.

Wenn eine von uns ungeduldig wurde, sang sie ihr altes Lied, das eine Strophe für jede Gelegenheit hatte:

In der guten alten Zeit,
die Baketen und die Brötchen,
wagten auf den Feldern weit und breit,
in der guten alten Zeit.

Je näher Dieren herankam, wurden die Arbeitstage wieder so anstrengend, wie sie für Mühseligen gewesen waren. Die Wägen des Meisters fannte keine Pause mehr, und das Schreuen meiner Wägen machte ebenfalls lärm. Jedesmal, wenn Direktor eine fertiges Glas forttrug, rief sich der Meister die Hände und sagte:

- Mut, meine Damen! Dieren haben mir zwei Feiertage, um auszurufen.
Als er das am Ofternamstag wiederholte, antwortete Bergeonnette:

- Sandrine wird in diesen zwei Tagen Zeit haben, ihrem Atem nachzurennen.

Alle haben Sandrine an. Sie hielt den Mund offen, und ihr Gesicht schien wie von einem Dunst umgeben.

Am Abend, nach Beendigung der Arbeit, legte sie uns mit einem erzwungenen Lächeln:

- Es ist wirklich so, ich renne heute meinem Atem nach.

Ihre Stimme zitterte und war wie ausgeföhrt, und in ihren Augen schien alles Leuchten zu erlöschen. Und zum erntemal, ließ langer Zeit, ging sie mit mir die Avenue hinauf, ohne ihr Arbeitspaket mitzuschleppen.



Roman von Marguerite Audoux.
Übersetzt von Maria Arnold

4. Fortsetzung
Seit ihrer Rückkehr zur Arbeit, hörte Bulldogge nicht auf, über ihre Hände zu klagen, die ihre Geschmeidigkeit und Feinheit verloren hatten:
- Wie soll ich nur mit so steifen und harten Fingern eine Nadel halten?
Sie zeigte uns ihre Hände voller Schwielen und aufgesprungenen Wasserbläschen.
Ihre Spezialität waren die kleinen Falten und die Kügelchen aus Leinwand Stoffen, und sie war darin so unübertrefflich, daß keine von uns anderen je erlegen konnte.
Wenn nach langen Arbeitsstunden eine Stufe aus Seidenmouffline vollständig pflistert, von ihren Händen genäht war, dachte man an ein Wunder, so frisch war sie. Der Meister mochte es kaum, sie zu berühren. Er hob sie behutsam zum Licht empor und sagte ganz zufrieden:
- Ich glaube, sie ist ganz allein unter der Sonne gewachsen.

Kleine Rundschau

Sv. Das Berner Kunstmuseum hat einen Teil seiner Ausstellungsräume einer ungewöhnlich reichhaltigen Sammlung von Ikonen, Kunstgewerbe und Miniaturen zur Verfügung gestellt, die in ihrer Gesamtheit ein eindrucksvolles Bild von der religiösen Kunst der griechisch-orthodoxen und der russischen Kirche vermittelt. Die Ausstellung ist um so lebenswerter, als es sich um Kunstwerke aus schweizerischem Privatbesitz handelt, die sonst der Öffentlichkeit nicht zugänglich sind. Bisher des Trecento, bis das Museum dem Legat Wolf von Gültler verbaut, bedeuten eine willkommene Ergänzung der Schau, ist in ihnen doch deutlich der Einfluss der byzantinischen Ikonen auf die abendländische Malerei festzustellen.

Aus Anlaß der in Bern stattgefundenen Jahresversammlung des Schweizerischen Verbandes für Gewerbeunterricht führt die Gewerbeschule der Stadt Bern in der Schulhalle bis Ende September eine sehr instruktive Ausstellung von Schülerarbeiten durch, die an Hand eines überaus reichhaltigen Materials erkennen läßt, wie die praktische Lehre beim privaten Meister durch die Berufsschule ergänzt wird und wie vielfältig das Arbeitsgebiet einer neuartigen Gewerbeschule ist. Die Ausstellung ist keineswegs nur für Lehrer an Berufsschulen und Lehrmeister, sondern auch für ein weiteres Publikum von großem Interesse.

Eine Ehrung. Der Senat der Universität Genf hat Herrn Prof. Dr. C. G. Jung den Doctor des Lettres honoris causa verliehen. Es ist dies das erste Ehren doktor, das ihm die Universität seines Vaterlandes verliehen haben, nachdem er schon von nachfolgenden Universitäten des Auslandes den Titel eines Ehren doktors erhielt: 1909 Clark-Universität, 1912 Harvard-Universität, 1936 Harvard-Universität, 1937 Hindu-Universität von Benares und Mohammedan-Universität von Madras, 1938 Universität von Calcutta, Universität von Ogdor.

Am Staatsbürgerfest in Austerbrunn in Sprach Dr. Huber-Binzhuber, Orlus, über die „Kulturaufgaben der Frau“. Eine so umfassende, ins Zentrale gehende Auseinandersetzung mit dem Wesen der Frau und ihrer Stellung in der Familie und im Staat hat wohl selten eine Schweizer Frau zu geben vermocht. Langanhaltender Beifall zeigte davon, wie sehr die Referentin ihre Zuhörer und Zuhörerinnen zu ergreifen vermochte.

Schweizerdeutsch als internationale Umgangssprache. Aus Flüchtlingsunterlagern wird gemeldet, daß sich die Kinder von zehn oder noch mehr verschiedenen Ländern im Bärenbusch der Jugendberufsvereine wohl alle in ihren Landessprachen einschreiben, aber daß sie unter sich als Umgangssprache Schweizerdeutsch eingeführt hätten, das von den meisten schon gut verstanden und von vielen gut gesprochen werde.

Ellen Wilkinson, die bekannte, temperamentvolle Sozialreformerin, ist von Mitte mit dem Erziehungsministerium betraut worden. Das englische Volk nennt sie die „Aie Maie“, einen petit-nom, den sie einerseits ihrem schönen, rotblonden Haar, und andererseits ihrer politischen Arbeit als begeisterte Sozialistin verdankt. Wie Schweizerfrauen freuen uns immer — nicht immer ganz neidlos — über die Anerkennung der Frauenarbeit in anderen Ländern.

Die Atombombe

Amerika gibt die Erklärung und den Einsatz eines neuen Kampfmittels bekannt, die Atombombe, die am 6. August zum erstenmal gegen Japan verwendet worden ist. Man erschauert, wenn man hört, daß ihre Wirkung beruht auf 20000 Tonnen der bis herigen entspricht, und die einzige Verurteilung

VIOLA!!

Soll nicht der große Trust noch größer werden, verwende dieses herrliche trustfreie Speisefett aus schweizerischem Betrieb!!

— Habe Mittel, meine Sandrine.

Die kleine Photographie der Kinder blieb schief an der Wand hängen, es schien, als beugten die Kinder sich vor, um zu sehen, was man mit ihrer Mutter anfangte.

Als ich näherkam, um das Bild zurechtzurücken, fragte mich einer der Männer:

— Gehören diese beiden schönen Kinder der Loten? Ich nicht ja.

Da nahm er die Photographie aus dem Rahmen und schob sie unter die Hände von Sandrine, die durch das zerfetzte Tuch zu sehen waren. Dann betradete er den engen Korridor vor der Tür und legte:

— Man wird sie liebend hinaustragen müssen.

Mittelschlag fuhr er fort:

— Nicht etwa, weil sie schwer ist, aber diese schlechten Säcken sind zerfetzt, und wenn man sie durch die Stockwerke schleppt, fürchtet man immer einen Unfall.

Und als der Augenblick gekommen war, die Tote herumzutragen, zog ein Mann ein starkes Seil aus seiner Tasche und legte es fest, in der Mitte, um den klapprigen Ratten.

Kleine Sommerbilder

Von Z. B. Frohnecker

Soll heißen: Keine Augenbildchen, wie sie sich dem durch die Straßen Schendenden darbieten zu einer Stunde, da die Sonne so hoch geht, daß sie ihren herrlichen Glanz auch auf ein sonst flüchtig behandeltes Zwischenbühnen und in das allerzweifelhafteste Tagesgesehen gießen kann.

gung in der Sache ist, daß es Amerika ist, das über diese neue Vernichtungsmöglichkeit verfügt. Rührender Bestrebungsrichtung sollen auch große Möglichkeiten friedlicher Rüstbarmachung dieser neuen Energiequellen bestehen, mit denen sich die Wissenschaftler der Welt eingehend beschäftigen werden und die vielleicht einmal radikaler über Krieg und Frieden entscheiden werden als alle Konferenzen der Welt.

Das Bundesfeier-Komitee

Schreibt: Die Erfahrungen vom letzten Bundesfeierabend haben gezeigt, daß der Appell für unsere notwendigen Mütter gehört und verstanden worden ist. Die Medaillen mit dem sinnigen Mutterbildnis sind gerne gekauft worden und haben mit ihrer rotweissen Dekoration dem Straßenbild eine festliche Note gegeben. Diese rege Anteilnahme muß um so mehr anerkannt werden, als es an Gelegenheiten, zu solchen, in letzter Zeit wirklich nicht gekehrt hat.

Es ist nun zu hoffen, daß auch der Verkauf der Bundesfeier-Karten und -Marken mit einem schönen Erfolg abschließen, damit die Bundesfeier-Aktion dieses Jahres zu einem glücklichen Ende für unsere Mütter und bekümmerte Mütter werden können, die für die Vorbereitung und Durchführung der Sache tätig waren, und auch allen Spendern, zu denen wir mit ganz besonderer Genugtuung das Zentralfomitee für den Schweizerischen Muttertag mit seiner Gabe von Fr. 2000.— zählen, herzlichsten Dank.

Die Rückwanderer

In den trübsamen Tagen, da sich die französischen schweren Tanks und Panzerwagen und wendigen amerikanischen Jeeps immer schneller unserer Grenze entlang fortbewegen, stauten sich die Flüchtlinge immer mehr und mehr vor unsern Grenzübergängen. Wände, die Tagen, fast alle schlecht gekleidet, viele unter ihnen seit Tagen und Wochen auf den Heerstrassen der Rückwanderung, kamen sie an und begehrten Einlaß in unsere gastliche, dem Krieg verschonte Schweiz. Viele trugen die farge, daß ihrer übrig gebliebenen Habe in Bündeln mit sich, andere zogen sie auf dem Rücken auf feinen Wagen und Wagen aller Art hinter sich her. Es war ein furchterliches Gemisch von Menschen aller Nationen und Völker: Wehrmachtangehörige in ganzen Formationen, freigelegene Kriegsgefangene, Flüchtlinge aus Konzentrationslagern, Fremdarbeiter, Männer und Frauen, Rückwanderer, Schweizer mit ihren Familien, unter ihnen ihrer viele, die die Schweiz noch nie gesehen. Es muß ein trauriges Heimkommen sein ohne Geld und Gut, unter ihnen solche mit angelegenen Ketten, notdürftig ausgeschnitten für die mühsame Reise, unsere Säulen und Schwestern einnehmen, nicht einmal unserer Diakone mächtig! — Wir die 150 wurden an einem Tage heringelassen, sie alle hatten einen Schweizerpaß oder sonstige eine Legitimation, daß sie unseres Staates Bürger seien! Auch sie mußten in ein Quarantänelager, auch sie mußten wie alle anderen alles über sich ergehen lassen, was getan werden mußte, um Seuchen und Ungeheuer von unserer Bevölkerung fernzuhalten! Und da stand am Ende der langen Kolonne noch eine Frau am Schlagbaum. Sie sprach ein unruhiges Schweizerdeutsch, den Dialekt eines unserer größten Kantone, sie hatte ihre Augen und Schweißhose in der Schweiz verbracht, hatte alle ihre Geschwister, ihre Eltern und Verwandten nicht fern der Grenze in der Schweiz, aber sie hatte keinen Schweizerpaß, sie war keine Schweizerbürgerin mehr, weil sie einen Deutschen geheiratet hatte. Sie hat ihren Mann im Volkssturm noch in den letzten Tagen des Kampfes verloren. Ein Sohn war an der Ostfront gefallen und der zweite wurde ihr als vermißt, gefangen oder interniert gemeldet. Sie beteuerte, immer Schweizerin geblieben zu sein im Herzen trotz allem. Sie habe kein Geld, kein Gut mehr, nur noch ihre Familie in der Schweiz, es war sehr, sehr schwer für diese Frau, aber sie mußte warten endlose Stunden und hinausziehen über den Schlagbaum in das Land ihrer Jugend, in ihre Heimat.

Es wurde telefoniert, telegraphiert, sie mußte warten. — Und mittlerweile hörte sie die Rückwanderer aus dem Norden, aus dem Baltikum, von der Ostmark und von da und dort in fremden Völkern reden, sie mußte, diese Menschen kamen in eine für sie ganz fremde Welt, aber sie hatten einen Schweizerpaß, und sie hatte das Bürgerrecht durch ihre Heirat verloren.

Wie man ihr zumute gewesen sein, als sie nach langen Stunden am Zoll ihre betagte Mutter erkannte, die herbeigekleidet war, um den Einlaß ihrer Tochter zu erwirken? Es war ein herzliches Wiedersehen als die betagte alte Frau ihr vom Kriege schwer geprüfetes Kind heimholte in die liebe, alte Heimat, die kleine, manchmal leise belächelte Schweiz! M. Sch.

Ich weiß, es gibt Leute, die beim Lesen dieser Worte das Haupt hervorholen und sich die Stirne wischen. Ich kenne solche Leute aus altermännlicher Nähe, und es geht ihnen, da sie einen ganz und gar unerschütterlichen Glauben in mich wahren. Das ist, wenn ich mit lauterem Betrachtung auf das trübende Menschenbild schauen, das doch wahrhaftig nichts außer farn, daß es unter einer heißen Sonne die Augen aufgetan und deshalb unter unserm neunmonatigen Winter leidet.

Aber wenn wirklich einmal der Sommer bei uns einzieht, dann schmilzt der Bodmud jener Leute, und es wäre leicht an mir, die ich still und befelegt einerschreite und die Sonne mit allen Poren in mich einlasse, ja, nun wäre es an mir, lauternde Betrachtung zur Schau zu tragen. Aber ich bin viel zu glücklich dazu, ich fürchte, ich könnte mit meine Sonnenfestigkeit durch unguete Gedanken verlieren.

Doch nun ein paar meiner Sommerbildchen! Ich beginne mit dem erfrischenden, das jedem unter der Sonne Sehenden Kühlung spendet: Ein Eschengürtel grenzt den Garten gegen die Straße ab. Über menschenfreundlicher Weise ist es nicht so hoch, daß es einem den Blick auf den herrlichen grünen Wald mit der tiefstehenden Kastanie und dem blühenden Rosenbeim verlegen würde. All diese Herrlichkeiten aber treten zurück, sobald man der beiden Menschen ansichtig wird, die, mit paradiesischen Schlichtheit bekleidet, wie zwei allerhöchste Blumen im Morgenrot stehen. Freilich nur augenblicksweise! Im nächsten Moment schon überflutet sich die Gasse, und der Wind läßt sich in die flache Babenanne nieder, daß das Wasser bis zur fughenden Gasse jrimt. Doch sie verweist sich auf Vergeltungsmaßnahmen: im

Nu ist ein grünes Kännchen ergriffen, und der Mann erhält zum Glück eine unerwartete Dulde. Wie sie gehen, die beiden Menschen! Ich kann nicht anders, ich muß ihnen einen Gruß zurufen. ... Einen Augenblick erstarretes Staunen. Aber dann winken sie, mit eilig aufstehenden Händen, bis der große Mensch, der brauchen vor dem Paradies steht, weiter geht.

Ein anderes Bild. Ober nein, eigentlich handelt es sich um eine ganze Reihe Bilder, denn ich denke an den vormittäglichen Markttag mit seinem Farbenzauber von Früchten und Gemüsen, von Topf- und Schnittblumen. Oh, ihr Sonnenkinder, müßt nicht auch ihr zugeben, daß das ein erfreuliches Bild ist, als wenn die Marktfräuen trödelnd unter ihren trübenden Schirmen lauern! Hört ihr nicht, wie die Gelben und Orangenen und Roten und vor allem die hübschen Tomaten wie im Märchen rufen: nimm mich mit! — Und vollends die Früchte, die Blumen alle — wie lobet das Rot der Mohndüfte, das Gelb der Sonnenblume! Wie ärtlich schmeicheln Farben und Duft der süßen Widen!



Wertbeständige Möbel

MIT SCHÖNEN STOFFEN, TEPPICHEN UND VORHÄNGEN GEBEN IHRE WOHNRÜMME EINE PERSONLICHE NOTE. BEWERTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG!

MEER

TELLER FÜR MÖBEL • INNENAUSBAU

MEER • CIE AG. BERN



40 JAHRE MERKUR-QUINTAL

Frauen, berücksichtigt beim Einkauf unsere Inserate

Der Inserent hilft uns, die Käuferin hilft ihm

Bei Geldbedarf

wenden Sie sich an uns, Wir prüfen jedes Gesuch aufmerksam und beraten Sie gerne

SCHWEIZERISCHE VOLKSBANK



„Guetsch Brot“

„Feini Guetzli“

Sesfeldstraße 119 Tel. 24 77 80
Sesfeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Frohstraße 37 Tel. 32 09 75
Zollikon, Durfortplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz I Tel. 23 12 72

INNENDEKORATION



Tapeten Spörrli

DESIGNSKASSE • ZÜRICH • TEL. 051 32 46 00

Wieder Bohnen billig einmachen



Bohnen werden kaum mehr billiger, darum Vorräte anlegen. Das hier folgende Rezept mit Garantie ausprobiert ist bei richtiger Befolgung absolut sicher

Rezept: Zarte Bohnen in siedendem Salzwasser nicht zuweilen durchlöchern und unter ausgebreitetem Tuch erhitzen lassen, in Einmach-Gläsern schichten, überdünnt Aaschbach-Kräuteressig kalt darüber gießen, bis Bohnen völlig bedeckt sind. Luftdicht verschließen, kühl aufbewahren. Vor Verwendung zu Salat rasch abkochen. Man kann sie auch als Zwischentisch zubereiten. Möglichst kein gedüngten Düngung verwenden. Galt einfach, schnell, sicher. Warzvolter Winter-Vorrat

Fr. 1.30 per Liter in Drogerien und Lebensmittelgeschäften. Gratis-Muster und Rezept von Essigfabrik Aeschbach, Winterthur



Aeschbach Kräuter Essig

Der heimliche Teerraum

Marktgasse 16

Gipfelstube

v. KERNER, GMB

Das Vertrauenshaus für

BETT-TISCH- und KÜCHENWASCHE in Leinen und Halbleinen

Leinenweber Bern AG, Bern

City-Haus Bubenbergplatz 7

in wahligen Sommerstief gelunken ist. Nirgendes ein Programmakt, nirgendes ein vielversprechendes Platenplakat, keine Photos, keine Vorlese Tugendwecker Zeit, Himmel, wie man nur unter flüchtigen Taster den kurzen Sommerstief genießen! Ich verleihe es, mich in keine Seele zu verhehen: kein eiliges Hin und Her und Türensulphagen, keine Hundstangen Proben, kein Kerger über leere Stuhlreihen, über rüchlichste Lebenswichtige Kritiker. ... Gute Nacht, alter Freund, gute Nacht und schöne Träume ... Träume, mit denen du uns in den kommenden grauen Wintermonaten zureaufen wirst ...

Aber was mit dem bloßen Gedanken an kommenden Graul — Jetzt herfallen die blauen Tage, die Tage, die in trüblicher Frühling beginnen, so daß beim Erwachen schon das seltsame Licht leuchtet und begleitet uns bis tief in die Abend- und Nachtstunden hinein, und selbst wenn es endlich, endlich verfliehet, herrscht doch keine laizende, keine schwermütige Dunkelheit.

Auf allen Terrassen blühen Lichter, aus den weitgeöffneten Fenstern der Häuser fällt es in breiten Bändern auf die Straße. Denn wer vermochte zur Ruhe zu gehen, wenn die Sommernacht ihre Augen auftritt? Aus den Gärten quillt Rosen- und Nelkenduft. Und leuchten nicht auch jetzt noch die roten Blumenbüschel der Walden und dort im Gedächtnis die meisten Sterne des Sommers?

Ah, ich glaube, lieber Sonnenkinder, dieses Bild der Sommernacht wird auch deine Aufmerksamkeit finden. Zum mindesten wirst du erlöst aufstehen, wirst die Arme reden und dabei vielleicht sogar plötzlich den Himmel mit seinen Sternen entdecken.

Es gibt nüt bessers als PERSIL

Freiplätze gesucht!

Das Schweizerische Rote Kreuz, Kinderhilfe, Sektion Zürich, benötigt dringend Freiplätze für 150 Kinder (Schweizer Nationalität, die im August aus Frankreich zu einem dreimonatigen Erholungsurlaub in die Schweiz kommen werden. Die Kinder sprechen französisch.)

Schriftliche Anmeldungen von Pflanzern nimmt die Sektion Zürich des Schweizerischen Roten Kreuzes, Kinderhilfe, Gebühlerstrasse 15, Zürich, mit herzlichem Dank entgegen.

Wünsche

Am meisten liebt ich als Kind die Märchen, wo eine gute Fee dem Menschen drei Wünsche freigestellt, und nichts hat mich gleichgültig so empört wie die törichten Dinge, die da erfüllt wurden. Mir würde das schon nie passieren, dachte ich überzeugt, daß mir — Schupp — ein Paar Brautwürste an der Nase baumeln würde, und ernsthaft rechnete ich mir damals drei Wünsche aus, die mir die Seligkeit des Kinderhimmels vollkommen machen würden: Eine Buppe, die sprechen und gehen könnte, ein Bilderrahmen, das mit allem Umständen nie wie zu Ende wäre, und zuletzt — weisse Vorhänge für die Zukunft — daß ich einmal so groß und so klug würde wie meine Mutter, mit einem großen Ring am Finger und gedrehten Schlingelohren...

Als an einem jener lebensreichen Abende im Spätsommer eine Träne des heiligen Laurentius in feurigen Bogen dem Himmel entlang fuhr und unser Gespräch löste — „wünsch dir etwas“, flüsterte jemand — da dachte ich noch an genau 10 unerfüllbare wie damals als Kind. Denn das macht ja den geheimen Reiz dieser Wünsche aus, daß sie sich nicht erfüllen, sonst ginge es einem wie der Fischerfrau im Märchen, der Achill, die weiß sie sich (in ihrem Hochmut) nichts Möglichen mehr zu wünschen weiß, wieder in ihrer elenden Hütte landet.

Wenn ich nun tatsächlich einen Wunsch tun dürfte, dann wünschte ich mir — unerantwortlich erlöschend das heute — ich wünschte mir, auf die Suche nach „meinem Haus“ gehen zu dürfen. Der antike Spieß lüchte das goldene Ritz, der Ritter den Graf, der Romaniker die blaue Blume, und ich lüchte mir eben mein Haus.

Ich würde also auf die Reise gehen, vergessen daß Krieg ist, vergessen Schuld und Blut und Tränen, und fremde Länder sehen: helle Städte des Nordens, Birkenwälder, ein Meer, das seine Rumen in den Sand gräbt und einen Wolkenhimmel, wie aus Tulpenblättern zusammengesetzt... Dort würde ich mir vielleicht eine Bauerntube erleben, tief und mit dem Duft nach Sommerschiffchen und Bergangenen, wenn man den Deckel hebt, und würde weiter gehen, mit im Süden einen tangenden Saturn ausstrahlen und Scherben alter Gläser, die schöner sind als alles Bekannte unserer Zeit. Weiterhin führe ich auf breiten Strömen in seltsamen Schiffen, fände buntegetriebene Lieder und inwische Madonnaenbilder, und dann, eines Tages, fände ich mein Haus.

Es liegt in einer warmen Rinde, vom Wind geschützt, und der Garten wuchert so wild, daß er fast über dem Hausdach zum Vorschein kommt. Feine Blüten und Fingerblütenblätter, die goldenen Ringe der Gärten und des Innens und das Preszje hochgeöffneter Blüten. Und Sonnenblumen, blauer Ritterpflanz und viele viele Rosen... Klammernde Efeu und runde Eisenkrautblätter bilden eine heimliche Laube, wo abends eine müdenumwickelte Lampe brennen wird... In allen meinen Wünschen sehe ich nur erlirten Garten: Erbe einer schönen Sommertag in ihm, reiche heisse Erde und sonnengesäete Wälder, die Süße einer reifen Erbsens, einer vollstehenden Rase. Und dann steigt der glatte Nachmittag sich sanft dem Abend zu mit Käsegenuss und flüsterndem Wasser, Wäldern, die sich einrollen, und träumenden Blütenfeldern. Ein frischer kleiner Vogel macht seine verflochtene Runde...

Weiter kommt es nicht in meiner Wunschphantasie. Das Haus bleibt mir bis heute verborgen, verflüchtigt, aber nur von Geborgenheit und Wärme: Plamensteinchen eines offenen Feuers spielt über leberne Buchstaben, das nachgedeutete Bild an groberpflanzter Wand und auch im Holz und den rätselhaften Augen einer schwarzen Katze, die zusammenhängt vor dem Kamin liegt, auf unvorhabe Dinge lauschend... Das ist alles, was ich bisher weiß, aber schließlich muß ich mir auch noch etwas wünschen und ausmalen können, wenn ich einmal vierzig bin. Denn das Schlimmste am Altwerden, scheint mir, sind nicht die Kränkeln und nicht die grauen Haare, sondern das Gleichgültigkeit in den schönen Träumen gegenüber, die Phantasielosigkeit im Wünschen.

Ursula Hungerbühler

Demokratisierung der Kunst

Vor dem Kriege waren es immer die gleichen Kreise, die an allen geistigen Schöpfungen teil hatten. Vielleicht wird es immer eine Elite der Menschen geben, eine führende kleine Schicht, die geistig voraus ist. Aber so wie es war, kann es doch nicht bleiben. Eine kleine Elite Gebildeter, vielleicht wirklich empfindbarer Menschen mit feinem Sinn für alles Schöne, mit einer eigenen Sprache, die eben nur jene Gebildeten verstehen, und ganz abseits und gar nicht zusammenhängend mit dieser kleinen Elite der großen Massen des Volkes, sehr fern von allen Schönen des Geistes und der Kunst, allein gelassen im mühseligen Kampf des Alltags und der materiellen Existenz, auf plumpe Zerstreuung und Vergnügen gerichtet, mit billigen und schlechten Filmen zufrieden und einem geistlosen Sport.

Die große italienische Pädagogin Montessori, deren revolutionäre Erziehung man noch gar nicht erfaßt hat, hat davon geträumt, daß die Schönheit und die Kunst allen Kindern zugänglich gemacht werde. Sie glaubte an die herzensgütige Kraft der Kunst. Und darum darf die Schönheit nicht ein Privileg sein. Darum muß sie in Kinderstücken und Primarschulen eingeführt werden, darum sollen in den Unterrichtsstunden aller Schulen Kunst und schöne Bilder die Hände schmücken und die Schulfeste nicht müßig und erdrückend, sondern hell und heiter sein. Sie, die Italienerin, mit dem angeborenen Gefühl für Form und Farbe, erkannte in der Kunst ein Werkzeug für die Bildung des Charakters. Damit aber hört die Kunst auf, ein Sonderverbot und ein bloßer Genuss zu sein. Die äußere Schönheit soll die Schönheit der Seele werden, das ist ihre Mission. So gesehen, aber, geht die Kunst alle an und muß mit allen Schichten von Jugend an zugänglich gemacht werden. Wie unfruchtbar und isoliert war doch die künstlerische Clique schon geworden. Die neueren Dichter schreiben immer für das gleiche auserlesene Publikum. Die Komponisten buchten sich nur von diesen verstandenen, eine böse Fadenspiele vor eingeweihten, die Kunstgeschichtswissenschaftler, die Kunstgeschichtswissenschaftler, statt religiös zu leben, zu durchforschten sie die Geheimnisse des künstlerischen Schaffens, statt von der Schönheit Impulse für ihr tägliches Leben zu empfangen. Was ist ein Theaterbesuch wert, ein Konzert, eine Galerie, aus denen wir nicht Kraft und Willen zur Gestaltung unseres Lebens bekommen?

Den großen Idealisten eines vergangenen Deutschlands — Schiller, Goethe, Herder — schwebte etwas vor wie eine moralische Erziehung des Menschengeschlechts durch die Kunst. So sah vor allem Schiller die Schaubühne als Instrument der

Charakterbildung an. Eine Schönheit, die man nur anseht und genießt — was soll sie uns? Eine Bildung, die nicht das Herz des Menschen und seine Gefühnung ergreift, ist gefahrlicher Plunder. Aber, wie weit waren die Künstler unserer Gegenwart von solch hoher Auffassung der Kunst! Fühlten sie sich nicht alle wie kleine Götter? Und wurde nicht wirklich ein Kult getrieben, als wären sie es? Was ist noch die beschiedene Demut eines mittelalterlichen Malers oder Dombaumeisters, der sich selbst nur als Werkzeug eines Höheren empfand, als Mittler zwischen einer göttlichen Welt des Schönen und der Welt des Menschen? War nicht jeder kleinste Literat durchdrungen von seiner Würde und erfüllt von den ehrgeligen Plänen für seine Person? Was kümmerte ihn das Volk? Er schrieb für einen kleinen ästhetischen Kreis.

Es ist kein Geheimnis, daß die „Kunstwelt“ kein wirkliches Leben mehr hat. Es gibt keine Weisheit, keine Volksliebe, keine Volkskraft mehr. Es gibt auch keinen wirklich guten Geschmack. Und nur ganz vereinzelt, aus alter Tradition, gibt es noch ein Kunstglaubens. Aber die Phantasie des Volkes hat keine bildende künstlerische Kraft mehr. Und das läßt sich auch kaum künstlich ändern. Eine angesehene Bauerstochter heiratete. Sie zeigte mir ihre Hochzeitsgedenke — es war erstickender Ritz; Klüppel und uneheliche Bilder, geschmacklose Kleinigkeiten, wie sie kein Arbeiter in der Stadt mehr angeschlossen hätte. Fragen der Kunst ergreifen die Massen nicht mehr. Das war zu andern Zeiten anders. Dem Leben noch näher, brennendere Fragen beschäftigten heute die vielen. Hat die Kunst ihre Rolle ausgespielt? Hat sie keine Macht mehr für die Gestaltung der Gegenwart und der Zukunft? Ist die Not des Lebens zu groß geworden und keine Zeit da für die Arbeit der Kunst? Das glaube ich nicht. Im Gegenteil. Je mehr die Fülle von der Erde Besitz nehmen will, um so mehr bedürfen wir der guten und himmlischen Geister, deren Anlag die wirkliche Kunst ist. Aber die Künstler müssen erst wieder lernen, daß sie Diener der Menschheit sind. Die Gebildeten müssen lernen, daß die Schönheit macht und verpflichtet, daß sie im großen Stoff des Alltags verwirklicht werden will und die Kunst zwischen diesen Gebildeten und den großen Massen muß aufhören. Sie hat zu einer bösen Täuschung geführt, zu einer Scheinwelt, in der Raum blieb für niedrige und gemeine Instinkte. Kunst darf nicht eine Sache der Bildung sein; sie geht den Charakter an, sie hat kein Recht zu existieren, wenn wir nicht für Freiheit und Würde des Menschen sorgen, und sie ist ein Gnadenbescheid, auf das ausnahmslos alle Anspruch haben.

D. E. S.

neu gegründeten Industriefabrik Magninogoff, jenseits des Urals. Höfchen ersehen, Stahl wird fabriziert. Elektrizitätswerke, Fabriken werden gebaut und in Betrieb gesetzt, eine Stadt wächst in vorher unfruchtbarer Gegend, in welcher äußerst harte Winter überstanden werden müssen. Ingenieure und Arbeiter — unter letzteren viele ehemalige Bauern (Kulaken) und Strafgefangene — leben unter unvorstellbar harten Verhältnissen. Unfälle und Todesfälle sind häufig, aber Menschen finden in zur Weiterarbeit stets aufs neue herzubereitenden Schulen entstehen, in denen des Abends mit großem Eifer die Weiterbildung betrieben wird; die Befestigung, der Ehrgeiz sind groß unter den jungen Menschen; der unerfütterliche Glaube an den Aufbau einer neuen Welt, einer mächtigen Nation ist spürbar. Sehr interessant sind die vielen statistischen Angaben und genauen Unterlagen, welche die Lebens- und Arbeitsweise in diesem entlegenen Teile des großen Landes, die rasch industrielle Entwicklung anfänglich machen. Ohne einen Vorzug auf das heutige Russland anzunehmen, versteht es der Autor, die großen positiven Leistungen, die Quellen der Kraft aufzusuchen und er verweist auch nicht, wie oft die Diktatur, welcher die Aufbaupläne des Reiches vorgelegt sind, als das Leben des Einzelnen, den Menschen in Bergängigkeit und Wäde treibt. Ein Buch, dessen Lektüre jedem, der mehr konkretes über Russland wissen möchte, zu empfehlen ist. eb.

„Konstruktiver Lombardi“, von Emilio Celler. Erzählung aus dem Eisenbahnerleben. Albert Müller-Verlag AG.

In einer Reflektion von Nicolo nach Zürich wird der alte, schwerverwundete Lombardi, Besitzer des Betriebes auf dem Gottshardspass, auf den Operationstisch gebracht und geteilt. Ein stiller Fall will es, daß es die moderne Medizin ist, die ihn berart rettet, — ihn, der kein Leben lang als ein Mann, den Verlechte mit Kopf und Wägen, kämpfte, — und daß es kein Sohn ist, der die Fahrt leitet, — kein Sohn, den er nur Ähren als den Maßstab seiner Väter hat, sondern ein Sohn, der den jungen Lombardi hatte sich nicht abschrecken lassen; sein Weg führte ihn zum Schraubstock und an die Drehbank, er wird Helfer auf der Lokomotive und zuletzt ihr vlichtigster, verantwortungsbewahrter Führer. Dieser scheinbar müderne und mechanische Beruf hat sich eine gewisse Spannung bewahrt; es pridet uns, wenn wir born neben dem Führer sitzen und zusehen, wie Räder und Baume auf dem Laufband drehen, wie sich die Maschine in die Bandkraft hineinfügt, wie der Boden zumwisch zittert und hebt, wie die Trähne thümlich mit feinem Fingerzugesgefühl behient der Lokomotivführer seine Maschine; anstrengt und bekräftigt nicht er auf seinem Platz, mag dunkle Nacht umhengen, mögen Flammen hinter ihm herausflammen, Schnee um ihn wirbeln oder, der Sturm von der Fremdelandschaft herbeizien.

Mein kleiner Neffe bekannte spontan, solche Bücher liebten die Jungen. ka.

Veranstaltungen

Radiosendungen für die Frauen

sr. In der Sendung „Für die Hausfrauen“ hört man Montag den 13. August um 13.35 Uhr unter dem Motto „Ein Rühmchen für die Hausfrau“ allerhand Interessantes. Freitag den 17. August um 17.45 Uhr wird in der „Frauenstunde“, von Eise und Eise gesprochen. Das erste, von Paula Haag gehaltenes Referat heißt: „Früh oder spät betrauten“ und hernach spricht Maria Cavin über: „Die kleinste Gemeinheitsform, die Ehe“. Die Sendung wird mit Musik umrahmt.

Redaktion

Stellvertretende Redaktion ab 1. August 1946: Frau C. Studer v. Gommens, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Verlag

Gesellschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Eise Küttin-Eppler, Rüschberg (Zürich).

ZÜRICH

Hotel Augustinerhof

St. Peterstrasse 8 Zentrale Lage
Tel. 5 77 22
Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepligte Küche
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst



Martin Flavin. Reise ins Dunkel. Aus dem Amerikanischen übersezt von R. D. Scarp. Steinberg-Verlag, Zürich, 520 S.
Ein guter Roman, gut übersezt. Die Geschichte eines begabten Knaben, der, Kind eines schwerfällig-hilflosen Vaters und einer tapferen sensiblen Mutter, allein seinen Weg aus dem Armeeluteriei einer kleinen Stadt zu Bildung, Stellung und Erfolg suchen muß. Mancherlei Einblick in spezifisch amerikanische Verhältnisse, in die Bindungen und Spannungen zwischen Individuum und Familie, zwischen arm und reich, zwischen Mann und Weib geben dem Roman einen Tiefgang und einen Reichtum an physiologischen Nuancen, wie er nicht in allen Amerikanerromanen üblich ist. Der Held, Dam Braden erreicht nach verüßtem Ringen seine gestellten Ziele: Reichtum und die Ehe mit dem in der Kindheit schon berechneten Mädchen aus der ton-

„Consa“
die Konservenfabrik im Haushalt.
Die neue Maschine zur eigenen Herstellung von Konserven.
Praktisch in der Handhabung.
Eine Anschaffung, die sich jedermann leisten kann. Machen Sie uns einen Besuch
SCHWABENLAND & CIE AG ZÜRICH
Nüscherstrasse 44 Tel. 253740

SCHAFFHAUSER WOLLE

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7